

Der irritierende Abschluss eines Debakels

Der Regierungsrat hat am Mittwoch zum Befreiungsschlag ausgeholt. Nach wochenlangen Spekulationen über die Zukunft der Kantonsschule Wattwil hat er die Karten auf den Tisch gelegt und sich zum Mittelschulstandort Wattwil bekannt. Gelungen ist ihm der Befreiungsschlag damit jedoch nicht.

Vielmehr war es der irritierende Abschluss eines rund zehnmonatigen Debakels. Die Erwartung, wie ein Projekt seinen Lauf nehmen sollte, sieht in der Regel so aus: Zunächst werden alle notwendigen Abklärungen gemacht, danach wird ein Entscheid gefällt und nach aussen kommuniziert. Der Kanti-Fall hat sich jedoch wie folgt zugetragen: Bildungsdirektor Stefan Kölliker sprach sich letzten Sommer in aller Deutlichkeit für den Standort Wattwil aus. Erst dann wurden Standortanalysen vorgenommen, die Monate später wiederum zur Bestätigung von Köllikers Entscheid führten. Notabene ohne dass die wirklich matchentscheidenden Informationen zur Schutzwürdigkeit des bestehenden Hauptgebäudes sowie zur Zusammenarbeit mit Schwyz vorgelegen hätten.

Dass kurz vor der offiziellen Bekanntgabe des Beschlusses auch noch vertrauliche Informationen ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden, hat als unrühmlicher Schlusspunkt in die Vorstellung gepasst. Über die Kritik aus dem Linthgebiet, die Regierung habe voreingenommen und ohne saubere Grundlage entschieden, braucht man sich jetzt deshalb nicht zu wundern.

Die Kritik genährt hat der regierungsrätliche Umgang mit der Studie von Wüest & Partner. Diese hat Uznach als geeignetsten Standort für eine neue Kanti bewertet. Doch auch sie konnte Stefan Kölliker und seine Ratskollegen nicht umstimmen. Natürlich kann man der Regierung nun ankreiden, sie ignoriere die Resultate einer eigens in Auftrag gegebenen Studie. Genauso gut kann man ihr aber auch zugutehalten, dass sie einen derart wichtigen Entscheid nicht nur von einer einzigen Analyse abhängig macht. Dennoch – und hier sind wir wieder beim kommunikativen Unvermögen: Wäre das Vorgehen von Anfang an durchdacht und für Aussenstehende nachvollziehbar gewesen, so hätte auch der abschliessende Entscheid weniger Lärm verursacht.

Den selbst die Vertreter des Linthgebietes können, wenn sie ehrlich sind, nicht alles am Standort Wattwil schlechtreden. Der Weg ins Toggenburg ist sogar für einen Rapperswiler Schüler keine unbewältigbare Weltreise. Ob die Herumfahreerei in der Masse Sinn macht, ist natürlich eine andere Frage. Die Toggenburger haben zudem durchaus recht, wenn sie darauf hinweisen, dass ihre Kanti nicht einfach nur ein Gebäude ist. Sie ist eine Institution, die auf gewachsenen Strukturen basiert. Und diese wiederum werden nur ungern aufgebrochen. Nicht ohne Grund haben mehrere Lehrpersonen aus dem Raum Rapperswil-Jona die Petition für den Verbleib der Kantonsschule in Wattwil

unterzeichnet. Die Kanti ist zudem nicht nur eine blosse Bildungseinrichtung. An der Schule mit ihren verschiedenen musikalischen Formationen wie dem klassischen Orchester II mosaico, dem Chor und der Big Band hängt ein guter Teil des kulturellen Lebens jenseits des Rickens.

Das sind Argumente, die auch von der Regierung durchaus hätten aufgegriffen werden können. Sie hat es nicht getan. Stattdessen hat sie betont, dass allein bildungs- und nicht regionalpolitische Überlegungen, also reine Fakten, den Ausschlag für Wattwil gegeben haben. Sie hat von Synergien gesprochen, ohne zu wissen, was mit der Kanti wirklich passieren soll. Von einem Befreiungsschlag kann also beim besten Willen nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Es stehen offene Fragen im Raum, die sowohl den Exponenten aus dem Linthgebiet wie auch jenen des Toggenburgs Bauchweh bereiten.

Die Gespräche mit dem Kanton Schwyz über ein Kontingent von Rapperswiler Schülern stellen die erste Baustelle dar. Kuno Blum, Vorsteher des Schwyzer Amtes für Mittel- und Hochschulen, sowie Anna-Marie Kappeler, Rektorin der Kantonsschule Ausserschwyz (KSA), haben schon letzten Sommer gesagt, sie seien offen für eine interkantonale Vereinbarung. Dass das Bildungsdepartement erst jetzt Verhandlungen angeht, ist verwunderlich. Die Chance auf eine Lösung bis Ende Jahr ist immerhin ein Hoffnungsschimmer. Der Schuss könn-

te aber auch gänzlich nach hinten losgehen, und zwar für beide Seiten. Schwyz klärt ab, ob und wie man die KSA umbauen und die Standorte Nuolen und Pfäffikon vereinigen kann. Doch die derzeitige Finanzlage des Innerschweizer Nachbarn lässt die Frage zu, ob ein solches Vorhaben tatsächlich in absehbarer Zeit umgesetzt werden wird. Wenn es am Ende darum gehen sollte, dass die Rapperswil-Joner die leeren Klassenzimmer in Nuolen füllen, hätten sie ebenso gut in Wattwil bleiben können. Dort wird bereits jetzt darauf hingewiesen, dass sich die Verkleinerung des Schülerbestandes negativ auf das Schulangebot auswirken könnte.

Die zweite Baustelle ist die BWZ-Strategie der Regierung. Nicht zum ersten Mal benutzt sie die Aussicht auf einen baldigen Neubau der Rapperswiler Berufsschule als «Trösterchen» fürs Linthgebiet. Sie sagt, sie wolle jetzt endlich Nägel mit Köpfen machen. Ob sie das tut? Wer weiss. Wenn in Wattwil erst einmal die viel gepriesene «Campus-Lösung» mit der neuen respektive sanierten Kantonsschule und dem erweiterten BWZ Toggenburg umgesetzt ist, könnte man ja durchaus auf folgende Frage kommen: Wieso nicht alle Berufsschüler ins Toggenburg schicken, wenn es bei den Kanti-Schülern schon klappt?

Am Ende bleibt der Eindruck, dass die Kanti in Wattwil zu behalten das einzige Ziel der St. Galler Regierung war. Eine logische und sauber geplante Bildungsstrategie sieht anders aus.



LAUTER HÜBSCHE «HÄSSLICHE» ENTLEIN

Im Rapperswiler Hafenbecken dürfen diese kleinen Küken mit Mama – oder Papa? – einen Landgang unternehmen. Für die Grimm'schen «Sechs Schwäne» sind sie zu viele, für Andersens «Wilde Schwäne» zu gesittet, und sie räumen mit weiteren Märchen auf: «Hässliches Entlein» ist hier wohl überhaupt nicht angebracht. Angetroffen wurde die Familie passenderweise beim Lokal «Schwanen». Bild: Dragiza Stoni